

Nekt. S. I. 0008

Zentralbibliothek Zürich

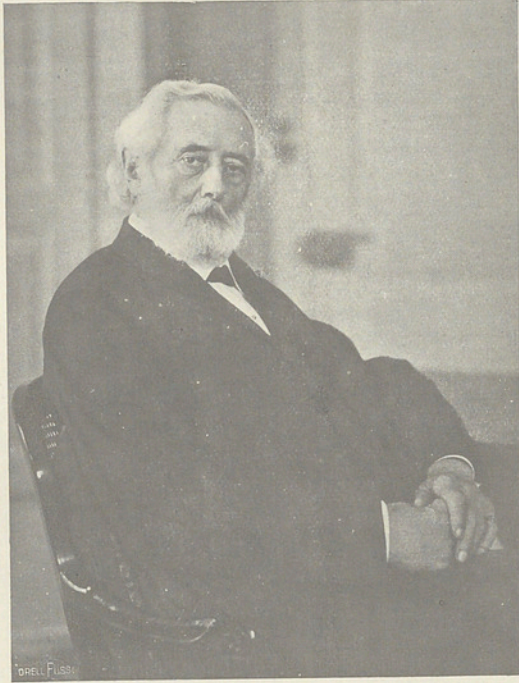
J. J. STAUB-STOKAR
1825-1907
Apotheker



Erinnerungsworte

Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Ge 157 Hg.



J. V. Staub - Prokan.

Aus der Grabrede, gehalten von
Herrn Pfarrer R. Bodmer (Baden)
am 29. November 1907 in der
o o Kirche zu Andelfingen. o o

.....
JOHANN JAKOB STAUB von Herrliberg wurde
im Pfarrhaus des stillen Stallikertales am 10. März 1828
geboren. Mit vier Geschwistern, von denen alle bis auf
den jüngsten Bruder ihm vorangegangen, verlebte er
erst in Stallikon, dann in Stammheim, eine sonnige
Jugendzeit. Zuerst hatte ihn, wie es in jener Zeit, zu-
mal in gebildeten Familien auf dem Lande, öfters vor-
kam, sein Vater, Dekan Staub, unterrichtet, dann war
er in die noch junge Stammheimer Sekundarschule ge-
kommen und bewahrte seinem Lehrer zeitlebens ein
dankbares Andenken.

Mit 14 Jahren verlor er seine Mutter und bald nach-
her musste er, seiner weiteren Ausbildung wegen, an's
Gymnasium nach Zürich übersiedeln, um später Theo-
logie zu studieren. Das war die böse Zeit seines Lebens.
Losgerissen aus dem Boden, in dem er mit allen Fasern
seines reichen Innenlebens wurzelte, mutterlos, den Vater
verhältnismässig fern, von den neuen Lehrern nicht
verstanden und verkannt, verlebte er einige freudlose
Jahre. Tapfer wehrte er sich, aber es erging ihm nicht

besser als mehreren, später bedeutenden Männern in jener Zeit: er wurde als unfähig zum Studium erklärt.

Was aber für seinen Vater, wie für ihn selber, so schwer und bitter war, erwies sich in der Folgezeit als eine freundliche Fügung, also dass er im Rückblick auf diesen Teil seines Lebens auch sagen konnte: die Menschen gedachten es böse zu machen, Gott aber hat Alles zum Guten gewendet.

Nachdem er das Gymnasium in Zürich verlassen, entschloss er sich, Apotheker zu werden. 1847 kam er nach Stuttgart in eine dreijährige Lehrzeit und besuchte gleichzeitig die pharmazeutische Abteilung der dortigen Hochschule. Er hatte das Glück, einen Lehrherrn zu finden, der als ein Vater an ihm handelte und ihn innerlich und äusserlich in reichem Masse förderte. Seine hervorragenden Eigenschaften: Treue, Fleiss und Gewissenhaftigkeit kamen ihm gerade in diesem verantwortungsvollen Beruf ganz besonders zustatten und wurden von seinen Vorgesetzten und Lehrern nach Verdienst gewürdigt.

So stand ihm in der Heimat jeder Weg offen. Er suchte und fand Arbeit in St. Gallen, dann in Zürich in der Strickler'schen Apotheke, deren Inhaber ihm wiederum ein treuer, hilfsbereiter Freund war und blieb.

1851 eröffnete Johann Jakob Staub eine eigene Apotheke in Andelfingen. Zuerst etablierte er sich in der alten Kanzlei (1851—1856), dann baute er sein eigenes Haus, in dem er noch 47 Jahre rastlos tätig war. Als er es infolge der nachher zu erwähnenden Ereignisse verkaufen musste, war es ihm ein lieber Gedanke, dasselbe in befreundete Hand übergeben zu können. Er

liebte den Ort seiner Lebensarbeit und wünschte darum auch dort begraben zu sein.

Im Jahre 1861 verheiratete er sich mit Maria Emilie Stokar von Schaffhausen, die er im Andelfinger Pfarrhaus kennen gelernt hatte. Die Ehe war überaus glücklich, und als den Gatten 1862 ein Sohn und fünf Jahre später eine Tochter geboren wurde, welche Kinder zur Freude ihrer Eltern heranwachsen, da war's ein ideales Familienleben. In der Arbeit unterstützt von der Gattin und der treuen Dienerin, die nach 46jährigem Dienst im letzten Frühjahr starb, lebte er fleissig und zurückgezogen und freute sich des Segens in der Familie und des Gedeihens seines Geschäftes.

Er war die personifizierte Pünktlichkeit und führte ein äusserst regelmässiges Leben. Nicht nur das jeweilige Tagewerk, sondern die Arbeit der ganzen Woche musste im voraus möglichst berechnet werden. Krank war er, mit einer kurzen Ausnahme vor 35 Jahren, nie. Streng gegen sich selber, konnte er bis zur Derbheit offen und streng sein gegen arbeitsscheue Leute, gerade weil er selber so fleissig war. Andererseits war er wieder gut gegen die Armen, weil er selber früher so schwere Jahre durchlebt hatte.

Seine Meinung verfocht er unbekümmert um Beifall oder Widerspruch; was er für recht hielt, das sagte er und danach handelte er.

Lange Jahre bildeten ausser den Freuden im Familienleben die einzigen Erholungen, die er sich gönnte, die Versammlungen des Apothekervereins. Im Kreise der Kollegen holte er gerne die ihm notwendige Anregung und Auffrischung, und auch viele von jenen

unterhielten freundlichen Verkehr mit ihm. Er gehörte nicht zu den wissenschaftlich Hervorragenden unter ihnen, aber in der Treue stand er kaum einem nach und um seiner Gewissenhaftigkeit willen war er in seinem Berufe tüchtig.

Wie sehr ihn nationale Fragen und die Politik auch interessierten, trat er im öffentlichen Leben nicht hervor. Wo man ihn brauchen wollte, entzog er sich seinen Pflichten nicht; so war er z. B. lange Jahre Mitglied der Gesundheitskommission Gross-Andelfingen. Aber im Allgemeinen war ihm die Häuslichkeit lieber als die Welt, ein abgegrenzter Kreis der Tätigkeit willkommener als ein unbegrenzter; seine Ansprüche ans Leben gingen weniger in die Weite und Breite als in die Tiefe.

Damit hing auch aufs Engste sein religiöses Leben und Empfinden zusammen. Wie er sich in Allem seine eigene Meinung bildete und bis zuletzt an seiner Weiterbildung arbeitete, so beruhte auch seine religiöse Überzeugung nicht auf blosser Überlieferung, wie hoch er auch seinen frommen Vater und seine gottesfürchtigen Lehrer und Erzieher sein Leben lang ehrte. Er war eine konservative Natur, aber die Wahrheit des Evangeliums stand ihm felsenfest nicht darum, weil andere sie behaupteten und behaupten, sondern weil er sie in seinem Leben als die Wahrheit erfahren und erlebt hatte. Sein Glaube war kindliches Gottvertrauen, seine Hoffnung richtete sich auf die Erlösung in Christo und den Frieden der Versöhnung, seine Liebe war Dankbarkeit gegen Gott und den Herrn, bewiesen in einem rechtschaffenen Leben und in Barmherzigkeit gegen die Mitmenschen. Und weil seine evangelische

Lebensauffassung einem Gemütsbedürfnis entsprang und nicht bloss etwas Angelerntes oder Konventionelles war, bildete sie in seinem Leben eine Kraft und befähigte ihn, in der Liebe tätig zu sein. Ein treubesorgter Gatte und Vater, half er auch andern, die ihm näher traten, mit Freude und in Selbstverleugnung. Waisen wussten davon zu erzählen, die an ihm einen zweiten Vater fanden, arme Kranke bezeugen es, die den Mann in seiner Herzensgüte kennen lernten.

Gewiss, es konnte manchem Fernstehenden vorkommen, als habe der Verstorbene etwas Unnahbares gehabt. Wer ihn aber kennen lernen durfte, fand schnell heraus, dass bei aller Strenge und Unerschütterlichkeit der einmal gefassten Entschlüsse etwas ungemein Harmonisches in seiner Art lag, was teils eine glückliche Naturanlage war, meistens aber auch eine Frucht des Kampfes, den er ehrlich gegen seine Schwächen und Mängel führte, von denen er so wenig frei war wie irgend ein anderer Mensch. Eine solche Schulung des eigenen Charakters ist freilich nicht immer leicht und geht nicht ohne Fehltritte und Rückfälle ab; aber der Entschlafene hatte den guten Willen und Gott schenkte die Kraft. — Und diese Kraft Gottes hielt ihn auch aufrecht, als sein Leben nicht stetsfort eine Wanderung auf sonnigen Höhen blieb, sondern er wieder in herbstes Leid kam. Zuerst entschlief sein Vater; dann starb seine begabte und ihm überaus liebe Tochter nach schwerer Krankheit im Jahre 1885, und im Jahre 1903 verlor er seine treue Gattin nach 42 Jahren glücklichster Lebensgemeinschaft. Was solche Verluste bedeuten, weiss nur der, dem liebste Menschen schon vorange-

gangen sind in die ewige Heimat. — Auch Apotheker Staub litt innerlich schwer, und der Schmerz über diese Verluste zitterte in ihm nach bis an sein eigenes Ende. Und noch eine treue Seele ging ihm voran. Es war die schon erwähnte treue Magd, in deren Leben die Vornehmheit des Dienens in ergreifender Weise zum Ausdruck kam.

Nach dem Tode seiner Gattin siedelte der Greis nach Baden über. Er war eine markante Erscheinung. Sein Anblick erinnerte unwillkürlich an das Schriftwort (Spr. 16, 31): „Graues Haar ist eine Krone der Ehren, auf dem Weg der Gerechtigkeit wird sie gefunden.“ Ihm gefiel es in der schönen Stadt, wo er nach schwerer, treuer Lebensarbeit noch so mancherlei Anregung für seinen noch ungemein frischen Geist fand. Sein poetisches Gemüt, ein Erbteil seines Vaters, erquickte sich an allem Schönen und Edlen, das ihm für Auge und Ohr geboten wurde. Der stets so beschäftigte Mann hatte jetzt Musse, seiner Neigung für Poesie und gute Literatur zu leben, und er zeigte sich, unter scharfer Ablehnung dessen, was frivol und schmutzig ist an den Erzeugnissen der Gegenwart, nicht nur als einen belehrten Mann, sondern als einen denkenden Menschen, der, was er in sich aufgenommen, auch geistig verarbeitete.

Es war im ganzen ein lichtvoller Lebensabend, den er bei seinem Sohn und dessen Gattin genießen konnte. Er war Gott innig dankbar dafür. Bei seiner nüchternen Lebensweise und seiner geradezu eisernen Gesundheit schien ihm noch eine Reihe von freundlichen Tagen beschieden zu sein, und er genoss einen jeden derselben

in seiner stillen Art, mit der naiven, harmlosen Freude am Einfachen, die ihm immer eigen war.

Da traten im August dieses Jahres Appetitlosigkeit und die Symptome einer ernsten Erkrankung auf. Als der rezeptkundige Mann die erste Verordnung las, kannte er die Diagnose des Arztes sofort. Er wurde sehr ernst. Aber er hatte durch ein langes Leben gelernt, dass Gott seine Verheissungen hält und erfüllt, und dass er auch an ihm wahr gemacht das Wort: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet, ich will es tun, ich hebe, ich trage, ich errete.“ (Jes. 46, 4.)

So sagte er sich:

Wie Gott mich führt, so will ich geh'n,
Ohn' alles eigne Wählen,
Geschieht, was er mir ausersehn,
Wird's mir an keinem fehlen.
Wie er mich führt, so geh' ich mit,
Und folge willig Schritt für Schritt
In kindlichem Vertrauen.

Dieses und manches andere unserer Kernlieder, dazu dies und jenes Wort der Schrift und überhaupt der stille Umgang mit Gott im Gebet waren ihm seelische Nahrung, die ihn stärkte im heissen Kampf, als ihm die leibliche Nahrung mehr und mehr versagt blieb.

Nie klagte er, und doch gab es auch für ihn schwere Stunden. Leichter ist es für einen Soldaten, um hoher Ideale willen kraftvoll in den sicheren Tod sich zu stürzen, als, auf höhern Befehl untätig, das langsam heranschleichende Verderben zu erkennen und ihm nicht wehren, aber auch nicht entrinnen zu können.

Aber er bekannte: Ich bin ein Christ; dein Wille, Herr, geschehe!

Und Gott legte ihm nicht mehr auf, als er zu tragen vermochte. Sein Leiden, für viele andere unsäglich qualvoll, verlief für ihn fast schmerzlos, und er dankte dafür in ergreifender Weise im Angesicht des Todes seinem Vater im Himmel.

Und wir, seine Hinterlassenen, Verwandten und Freunde, wollen uns von ihm, dem lieben Heimgegangenen, weisen lassen. Wir kannten seine Treue, Gewissenhaftigkeit und Geradheit. Er hat mit seinen Talenten gearbeitet zum Besten seines Herrn, und wer ihn leiden und sterben sah, der weiss es: wer so stirbt, der stirbt wohl!

Johann Jakob Staub hat im Leben und im Sterben auf die Stimme des Sohnes Gottes gehört (Joh. 5, 25), und wir vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Wahrheit, dass der in seinem Frieden Entschlafene leben wird.

Unter denen aber, die ihn lieb hatten und die um seinen Verlust trauern, wird es sich erweisen:

„Der Gerechten Andenken bleibt im Segen“ (Ps. 10, 7).

Amen!

ZEITUNGS-NOTIZEN :

„Badener Tagblatt“ vom 27. November 1907:

Man übermittelt uns die betäubende Botschaft, dass Herr Staub-Stokar gestorben sei. Wir haben den Dahingeschiedenen persönlich nicht gekannt, und dennoch: ein tiefes Gefühl der Hochachtung brachten wir diesem Manne — eine hohe, ehrwürdige Erscheinung — entgegen, der soeben im Alter von 80 Jahren die irdische Schwelle überschritt. Herr Staub-Stokar war Apotheker von Beruf. Seit einigen Jahren wohnte er hier bei seinen Angehörigen, und wir hatten stets das Gefühl, dass Baden dem alten Herrn recht gut gefällt. An allen öffentlichen Angelegenheiten nahm der Verstorbene regen Anteil, fast zu jeder Gemeindeversammlung erschien er noch. Auch das Vaterland hat einen treuen Sohn verloren. Als am 3. November ein heftiger Kampf um die neue Wehrvorlage tobte, da erschien als erster im Stimmlokale Herr Staub-Stokar — in der Brust dieses Greisen glühte noch jugendliche Vaterlandsliebe. Das Andenken eines solchen Mannes bleibt allzeit in Ehren.

„Fremdenblatt von Baden“ vom 26. Januar 1908:

Wenn unsere Kurgäste im Frühling und Sommer wieder nach Baden kommen, wird ihnen eine ehrwürdige, markante Greisengestalt mangeln, die ihnen täglich auf der Badstrasse und im Kasinopark begegnete. Es war Herr Apotheker Staub von Andelfingen. Wer in seine Nähe kam, dem floss er Ehrfurcht ein. Aber es war nicht bloss die dem Alter schuldige Achtung, die ihm jedermann zollen musste. In dieser hochragenden Gestalt mit dem vornehmen Antlitz, dem weissen Bart, den treuen Augen, dem bescheidenen und doch so würdevollen Auftreten lag unendlich viel mehr, als nur die Tatsache des glücklich erreichten 80. Altersjahres. Aus dieser durch die Last

der Jahre und der Arbeit nach vorne sich neigenden Apostel-figur sprach ein Mann zu uns, dessen Leben ein köstliches war, weil es Mühe und segenbringende, fruchtbare, im Dienste seiner Mitmenschen geleistete, unausgesetzte Arbeit gewesen ist.

„Schweizerische Wochenschrift für Chemie und Pharmazie“ vom 11. Januar 1908:

(Auszug aus dem von Herrn Apotheker E. Eidenbenz verfassten Nekrolog.)

.....

Nach Vollendung der Studien etablierte sich Staub in Andelfingen und trat in die Ehe. Damit war der Kreis gezogen, in dem sich sein weiteres Leben und Wirken abspielen sollte. Eng war dieser Kreis, und bescheiden die Ansprüche, die der schlichte Landapotheker ans Leben machte; aber wie wenige wusste Staub den Platz auszufüllen, der ihm angewiesen war. Gewissenhaft lag er seinem Beruf ob, in seinen Mussestunden sich des Gartens freuend, den treue Hände um sein neuerbautes Haus herum angelegt hatten. Einmal in der Woche ging er aus, um sich im Kreise der Freunde und Nachbarn zu erholen, aber sonst war es der engere Familienkreis, wo ihm am wohlsten war. Selten war es ihm möglich, Andelfingen zu verlassen; zwar besuchte er regelmässig die Sitzungen des kantonalen Apothekervereins, aber in einem halben Jahrhundert machte er ein einziges Mal ein dreitägiges Reislein mit dem Sohn nach Strassburg.

Gerne hätte er nach langem Wirken sein Geschäft einem jungen Fachgenossen übergeben, aber er musste den Schmerz erleben, dass sich kein Nachfolger fand und die Apotheke einging. Er zog nach Baden. Mit Aufmerksamkeit suchte er sich auch dort noch über die Fachangelegenheiten auf dem Laufenden zu erhalten, und wie wir jüngern, so erwartete auch er mit Spannung die neue Pharmakopöe. In alter Anhänglichkeit besuchte er die Versammlungen des zürcherischen Apothekervereins und noch ist er in unser aller Erinnerung, wie er bei der Jahresversammlung in Baden 1904 seiner Liebe zum schweizerischen Apothekerverein Ausdruck gab.

Staub war eine hohe, ehrfurchtgebietende Gestalt. Aus seinem ganzen Wesen sprach ein konservativer Geist und ein frommer Sinn, aus dem er kein Hehl machte. In seiner Brust schlug ein patriotisches Herz, und ihn erfüllte eine warme Liebe zu seinen Standesgenossen, die in seinem letzten telegraphischen Gruss an die Jahresversammlung in Zürich spricht:

„Ihr lieben Kollegen und Gäste beisammen,
Die heute nach Zürich hergereist kamen,
Lasst tönen das Lied aus aller Munde:
„Brüder, reicht die Hand zum Bunde!“

Ihr alter Kollege *Staub-Stokar* in Baden.“

Ehre den Männern, die in 63 Jahren die schweizerische Pharmazie auf ihre heutige Höhe geführt haben. Ehre aber auch dem schlichten Heldentum, das uns J. J. Staub vorgelebt hat. Stets werden namentlich wir Zürcher seine aufrechte Gestalt vermissen. Wir haben ihn lieb gehabt. Er war eine Zierde unseres Standes.

R. I. P.

„*Schweizer Freie Presse*“ in Baden vom 27. Nov. 1907:

Herr Staub-Stokar, der im ehrwürdigen Alter von 80 Jahren gestern hier gestorben ist, darf als Vorbild jenes altschweizerischen Bürgertums gelten, das in treuer Pflichterfüllung und unermüdlicher Arbeit nicht eine Last, sondern den Stolz des Lebens erkennt. Von der lebenswürdig bescheidenen Art des Verewigten zeugt der Wortlaut der Todesanzeige, den er selber festgesetzt hat, mit dem Hinweis auf Johannes 5, 25: „Es kommt die Stunde und ist schon da, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie gehört, werden leben.“

Iam vale!

† J. J. Staub. 1828—1907.

An der Jahresversammlung des schweiz. Apothekervereins im Jahre 1902 in Luzern schlossen sich am zweiten Tag zum Ausflug auf den Bürgenstock zwei Veteranen der Gesellschaft an, es war der Gründer des Vereins, Papa Strickler und J. J. Staub, damals der älteste noch tätige Fachgenosse. Eine Photographie zeigt uns die beiden Greise zusammen mit dem alten Herrn Heuss von Chur und Herrn Aug. Caspari, dem neugewählten Präsidenten. Von den Vieren weilt heute keiner mehr am Leben. Die folgende

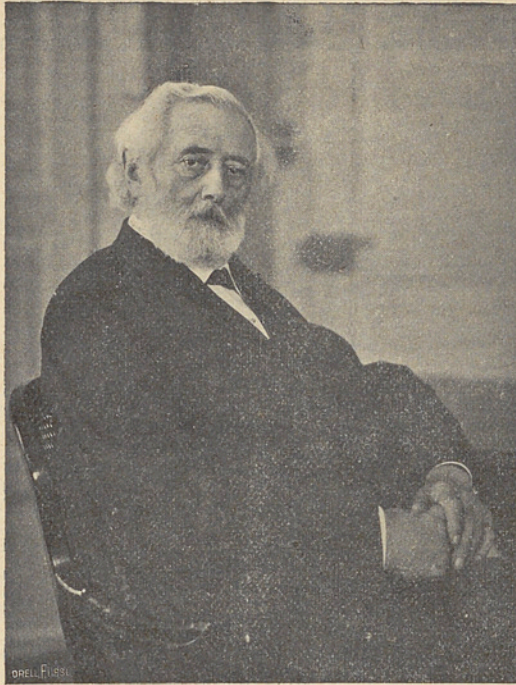
Jahresversammlung in Chur stand unter dem schmerzlichen Eindruck von Casparis, raschem Hinschied; ihm folgte hochbetagt Papa Strickler, einige Jahre später Papa Heuss, und am 29. November haben wir J. J. Staub das Geleite zur letzten Ruhestätte gegeben.

Der Verstorbene war keiner von den Fachgenossen, deren Namen auf jedem Blatt der Geschichte der schweizerischen Pharmazie zu lesen sind. Er stand nicht in den Reihen der Kämpfer für unsere Berufsinteressen und seine wissenschaftliche Tätigkeit

beschränkte sich auf die fleissige Lektüre der Fachschriften. Aber für jene Männer traten andere in die Bresche, Staub jedoch hinterlässt eine Lücke, die keiner ausfüllen kann: er war ein Original.

Es war ein un-
gemein rührendes
Bild, das der Geis-
tliche in seiner
Grabrede von dem
Entschlafenen
zeichnete; was
uns davon im Ge-
dächtnis haften
geblieben, wollen
wir hier für unsere
Kollegen aufzeich-
nen.

Staub's Geburtsstätte war das Pfarrhaus in Stallikon im stillen Reppischtal am Fuss des Ütlibergs. Dort verbrachte er seine Kindheit, bis der Vater nach Stammheim übersiedelte, wo Staub die Sekundarschule durchlief, daneben den Unterricht des Vaters in den alten Sprachen geniessend. Es war eine frohe Jugendzeit, die ihr jähes Ende fand durch den Tod der Mutter und die Übersiedlung an das Zürcher Gymnasium, wo er einige freudlose Jahre rastlosen Arbeitens verbrachte. Sein Herzenswunsch war, Theologie zu studieren, und gross war sein Schmerz, als er trotz seines eisernen Fleisses nicht mehr promoviert wurde. So trat er ohne Begeisterung, aber mit ernstem Willen in eine pharmazeutische Lehre in Stuttgart, wo er in seinem Prinzipal einen treuen Lehrherrn fand, der ihm den Verzicht auf die Lieblingspläne seiner Jugend erleichterte. Nach Absolvierung der Konditionszeit in St. Gallen und bei Strickler in Zürich und nach Vollendung der Studien etablierte sich



Staub in Andelfingen und trat bald darauf in die Ehe. Damit war der Kreis gezogen, in dem sich sein weiteres Leben und Wirken abspielen sollte. Eng war dieser Kreis, und bescheiden die Ansprüche, die der schlichte Landapotheker ans Leben machte; aber wie wenige wusste Staub den Platz auszufüllen, der ihm angewiesen war. Mehr denn fünfzig Jahre stand er seinem Geschäfte vor, unterstützt von

der treuen Gattin und einer Magd, die ein halbes Jahrhundert in der Familie gedient hat. Gewissenhaft lag er seinem Beruf ob, in seinen Mussestunden den Garten pflegend, den er um sein neuerbautes Haus herum angelegt hatte. Einmal in der Woche ging er aus, um sich im Kreise der Freunde und Nachbarn zu erholen, aber sonst war es der engere Familienkreis, wo ihm am wohlsten war. Eifrige Lektüre stellte den Kontakt mit der Aussenwelt her, aufmerksam verfolgte er die politischen Ereignisse; er war ein treuer Sohn seines Vaterlandes, und wenn es ihm nicht vergönnt war, aktiv an der Politik teilzunehmen, so verschmähte er es doch nicht, in bescheidenen Gemeindeämtern seinen Mitmenschen zu dienen. Die schöne Literatur pflegte er mit Vorliebe bis ins hohe Alter. Selten war es ihm möglich, Andelfingen zu verlassen, zwar besuchte er regelmässig die Sitzungen des kantonalen Apothekervereins, aber in einem halben Jahrhundert machte er ein ein-

ziges Mal ein dreitägiges Reislein mit dem Sohn nach Strassburg.

Gerne hätte er nach langem Wirken sein Geschäft einem jungen Fachgenossen übergeben, aber er musste den Schmerz erleben, dass sich kein Nachfolger fand und die Apotheke einging. Er zog nach dem Tode der Gattin nach Baden zu seinem einzigen Sohne, wo er einen schönen Lebensabend verbrachte. Jetzt konnte er sich nach Herzenlust der Pflege der schönen Literatur hingeben; mit Aufmerksamkeit suchte er sich auch über die Fachangelegenheiten auf dem Laufenden zu erhalten, und wie wir jüngern, so erwartete auch er mit Spannung die neue Pharmakopöe. In alter Anhänglichkeit besuchte er die Versammlung des zürcherischen Apothekervereins und noch ist er in unser aller Erinnerung, wie er bei der Jahresversammlung in Baden 1904 seiner Liebe zum schweizerischen Apothekerverein Ausdruck gab.

Staub war eine hohe, ehrfurchtgebende Gestalt. Aus seinem ganzen Wesen

sprach ein konservativer Geist und ein frommer Sinn, aus dem er kein Hehl machte. In seiner Brust schlug ein patriotisches Herz, und ihn erfüllte eine warme Liebe zu seinen Standesgenossen, die in seinem letzten telegraphischen Gruss an die Jahresversammlung in Zürich spricht :

«Ihr lieben Kollegen und Gäste beisammen,
Die heute nach Zürich hergereist kamen,
Last tönen das Lied aus aller Munde:
«Brüder, reicht die Hand zum Bunde!»

Ihr alter Kollege

Staub-Stokar in Baden.»

Ehre den Männern, die in 63 Jahren die schweizerische Pharmazie auf ihre heutige Höhe geführt haben. Ehre aber auch dem schlichten Heldentum, das uns J. J. Staub vorgelebt hat. Stets werden namentlich wir Zürcher seine aufrechte Gestalt vermissen. Wir haben ihn lieb gehabt. Er war eine Zierde unseres Standes.

R. I. P.

E. Eidenbenz.